

ERNST RÜDIN

Geb. 19. April 1874

Gest. 22. Oktober 1952.

Am 22. Oktober 1952 starb Professor Dr. ERNST RÜDIN, am 19. April 1874 als Schweizer in St. Gallen geboren, langjähriger Direktor des Genealogisch-demographischen Instituts der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie in München. Mit ihm ging eine Persönlichkeit von ungewöhnlichem Ausmaß dahin.

Seit je war es sein ernsthaftes und leidenschaftliches Streben, zum Wohle seiner Mitmenschen aktiv beizutragen. Bereits auf dem Gymnasium gründete er in jugendlichem Idealismus die Schülervereinigung Humanitas für abstinenteres Leben, deren Leiter er, der Lebenssprühende, wurde und die noch heute besteht. Ebenso wurde seine Berufswahl von seiner Lebensauffassung bestimmt. Er studierte Medizin, und zwar wechselte er, da es ihn reizte, die Lebensverhältnisse auch anderer Länder kennenzulernen, wie auch sich sprachlich zu vervollkommen, zwischen Genf, Neapel, Heidelberg, Berlin, Dublin und Zürich. Nach dem 1898 in Zürich bestandenen Staatsexamen wandte er sich, vor allem wohl unter dem Einfluß FOREL, der Psychiatrie zu, wurde Assistenzarzt am Burghölzli bei BLEULER, in Heidelberg bei KRAEPELIN und ging 1901 nach Berlin, wo er sich zunächst an der Poliklinik für Nervenkrankheiten unter OPPENHEIM in der Neurologie ausbildete. Später war er dort insgesamt zwei Jahre unter LEPPMANN Volontärarzt an der Beobachtungsabteilung der Strafanstalt Moabit. Eine Frucht dieser Tätigkeit war seine spätere Habilitationsschrift „Über die klinischen Formen der Seelenstörungen bei zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe Verurteilten“ (München 1909), wie denn auch schon seine Doktordissertation aus dem Jahre 1901 in Zürich¹ den Titel „Über die klinischen Formen der Gefängnispsychosen“ getragen hatte.

1907 kam RÜDIN an die psychiatrische Klinik nach München, wo er bei KRAEPELIN, der seine außergewöhnlichen Fähigkeiten erkannte, zunächst als wissenschaftlicher Assistent, später als Oberarzt und a. o. Professor tätig war. 1909 unternahm er eine Studienreise nach Algier zur Erforschung der dortigen Paralyseverhältnisse. Er berichtete darüber in der Allg. Z. f. Psychiatr. Bd. 67.

Gleichzeitig mit dem Studium der Medizin, vor allem dem der Psychiatrie, hatte sich RÜDIN aber auch schon sehr früh intensiv dem

¹ Allg. Z. f. Psychiatr. 58.

Studium der Vererbungswissenschaft gewidmet. Die um die Jahrhundertwende erfolgte Neuentdeckung der MENDELSchen Regeln hatte der Erbforschung einen starken Auftrieb gegeben. Man bemühte sich, die von MENDEL erhobenen Befunde auch beim Menschen nachzuweisen. RÜDIN nun wollte feststellen, welche Erbgänge für gewisse psychiatrische Leiden in Betracht kämen. Schon immer hatte ihm vorgeschwobt, Elend und Krankheit zu bekämpfen und vor allem die Entstehung von Geisteskrankheiten nach Möglichkeit zu verhindern. Bei den durch Alkohol bedingten geistigen Störungen sah er den Weg hierfür in der Bekämpfung der Trunksucht. In bezug auf eine Anzahl anderer Psychosen aber, wie etwa die HUNTINGTONsche Chorea, doch auch die Schizophrenie u. a., glaubte er nun, die Möglichkeit ihrer Bekämpfung in den Gesetzen der Vererbung finden zu können. Er war überzeugt, es müsse möglich sein, den Erbgang dieser Leiden zu erforschen und die Träger kranker Anlagen, soweit sie sich erkennen ließen, zur Enthaltung von der Fortpflanzung zu bewegen.

Derartige Gedankengänge wurden ihm auch durch seine Bekanntschaft mit PLOETZ, die er schon in jungen Jahren gemacht hatte, nahegelegt. PLOETZ hatte seit 1904 das Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie — damals in Berlin — herausgegeben, in dem die Grundlagen der menschlichen Gruppierungen, seien sie rassenhafter oder gesellschaftlicher Natur, einer biologischen Betrachtung unterzogen werden sollten. RÜDIN, 1905 Mitbegründer der Gesellschaft für Rassenhygiene in Berlin (der unter anderen bedeutenden Persönlichkeiten auch CARL und GERHARD HAUPTMANN angehörten), wurde im gleichen Jahre bis Anfang 1907, wo er Berlin verließ, neben PLOETZ Schriftleiter jenes Archivs und von 1909 an sein Mitherausgeber, wie er übrigens auch 1937 wieder, anfangs gemeinsam mit PLOETZ, später allein, die Schriftleitung des Archivs übernahm, für das Sorge zu tragen ihm stets ganz besonders am Herzen lag.

Da der Ausdruck Rassenbiologie und Rassenhygiene nach 1933 vielfach auch im Sinne der Lehre vom Leben bzw. der Förderung oder auch Benachteiligung einer *bestimmten* Rasse verwendet wurde, also etwa im Sinne der Förderung der nordischen Rasse oder im Sinne der Herabsetzung der Juden, sei hervorgehoben, daß im Vorwort des ersten Bandes des Archivs ausdrücklich erklärt wurde, das Wort Rasse sei hier die Bezeichnung für den mehr physiologischen Begriff einer durchdauernden Lebenseinheit, gebildet durch die Zusammenfassung der dafür notwendigen und mitwirkenden ähnlichen Individuen. Nicht dagegen solle Rasse eine bestimmte morphologische Varietät bedeuten. (Aus diesem Grunde war die Gesellschaft für Rassenhygiene auch grundsätzlich kriegsgegnerisch eingestellt, da ja im Kriegsfall die Besten und Tüchtigsten *aller* kriegsführenden Parteien bevorzugt der Vernichtung ausgesetzt sind.) — Übrigens haben in der Zeit vor 1933 nicht nur verschiedentlich Juden Arbeiten in dem PLOETZschen Archiv veröffentlicht, sondern es haben auch der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene Juden in größerer Anzahl angehört. Auch sei vorwegnehmend bemerkt, daß

später an RÜDINS Institut nicht wenige Juden als Mitarbeiter tätig waren; auch wurden an seinem Institut weder von RÜDIN selbst, noch von seinen Mitarbeitern jemals irgendwelche Personen auf ihre jüdische Abstammung hin untersucht. Alle Arbeiten dort dienten vielmehr allein der eugenischen Krankheitsprophylaxe.

Um nun auf RÜDINS Erblichkeitsstudien zurückzukommen, so fanden sie ihren ersten bedeutsamen Niederschlag in dem 1911 von ihm gemeinsam mit MAX v. GRUBER für die Internationale Hygieneausstellung in Dresden verfaßten Katalog der Gruppe „Rassenhygiene“¹, für den RÜDIN mit dem Ritterkreuz II. Klasse des Kgl. Sächsischen Albrechtsordens ausgezeichnet wurde. Im gleichen Jahre erschien seine programmatische Arbeit „Einige Wege und Ziele der Familienforschung mit Rücksicht auf die Psychiatrie“². In dieser Arbeit wurden Pläne angedeutet, die, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, verhältnismäßig bald ihre Verwirklichung finden sollten. Damals nämlich bemühte sich RÜDIN bereits, durch eigene Forschungen Klarheit über die Vererbung der Geisteskrankheiten, und zwar zunächst über die der Schizophrenie, zu gewinnen. Die vor 1910 begonnene Arbeit, deren Kosten er zum größten Teil aus eigenen Mitteln bestritt, wurde 1914 abgeschlossen, erschien jedoch wegen des Krieges erst 1916³. In ihr wandte RÜDIN unter Beratung durch den scharfsinnigen Medizinalstatistiker WILHELM WEINBERG als erster einwandfreie statistische Methoden bei der Verarbeitung einer hinreichend großen Gruppe von Geisteskranken an (es handelte sich um über 700 auslesefrei gesammelte Schizophrenieprobanden und ihre Familien).

Durch die 3 zuletzt erwähnten Arbeiten hatte sich RÜDIN auf dem Gebiet der psychiatrischen Erbforschung bereits einen beachtlichen Namen errungen, gleichzeitig aber auch, vor allem durch die letzte Arbeit, der psychiatrischen Erbforschung zum Range einer Wissenschaft verholfen, so daß, als unter KRAEPELIN 1916 die Forschungsanstalt für Psychiatrie gegründet wurde, sie auch eine eigene genealogisch-demographische Abteilung erhielt, deren Leiter RÜDIN wurde.

Zu dieser Abteilung setzte bald nach Kriegsende ein reger Zustrom in- und ausländischer Forscher ein. Vornehmlich die aus der Abteilung hervorgegangenen, von RÜDIN als „Studien über Vererbung und Entstehung geistiger Störungen“ herausgegebenen Monographien erregten allgemeine Aufmerksamkeit. Durch eine dieser Untersuchungen, die von ENTRES⁴, gelangte die Frage des Erbganges der HUNTINGTONSchen Chorea zu einer Klärung. Trotz der Bemühungen von HOFFMANN wie von KAHN⁵, sowie der oben erwähnten Arbeit von RÜDIN selbst, ließ sich das jedoch nicht vom Erbgang der Schizophrenie sagen. So entschloß sich RÜDIN etwa um das Jahr 1924, zunächst einmal rein empirisch

¹ 2. Aufl. München 1911.

² Z. Neur. 7.

³ Monographien Neur. 12.

⁴ Monographien Neur. 27.

⁵ Monographien Neur. 26 und 36.

(nur das Lebensalter der beforschten Verwandten wurde rechnerisch berücksichtigt) zu untersuchen, wieviel Prozent Geisteskranke sich unter den einzelnen Verwandtschaftsgraden von Schizophrenen — und weiterhin auch sonstiger Geisteskranker — fanden. Die so gewonnenen Ziffern wurden mit der Psychosenhäufigkeit in der Durchschnittsbevölkerung verglichen, für deren Gewinnung LUXENBURGER, der 1924 als wissenschaftlicher Assistent in die Abteilung eingetreten war, als erster einen einwandfreien Weg beschritten hatte¹. In der Folge wurden denn auf RÜDINS Betreiben zahlreiche Untersuchungen „zur empirischen Erbprognose“ an den verschiedenen Verwandtschaftsgraden bestimmter Geisteskranker durchgeführt, wie auch solche über die Psychosenhäufigkeit in der Durchschnittsbevölkerung; sowohl in Basel, wohin RÜDIN 1925 einem Ruf als Ordinarius für Psychiatrie Folge geleistet hatte, aber auch an der Abteilung in München, die er von Basel aus weiter leitete.

Es ist hier nicht der Ort, alle damals in Angriff genommenen Arbeiten anzuführen, oder auch nur alle Arbeitsgebiete der Abteilung, wie ja auch nicht alle Arbeiten RÜDINS in diesem Nachruf angeführt werden sollen. Aus der hier in Rede stehenden Zeit seien außer den erwähnten Arbeiten nur noch zwei genannt, die auf erbbiologischem Wege zur Klärung von Krankheitsbildern beitragen. BRUGGER kam in Basel durch genealogische Untersuchungen zu dem Ergebnis, daß die Pffropfschizophrenie in einem zufälligen Zusammentreffen der Schizophrenie- und der Schwachsinnssanlage bestände². In München sprach eine Untersuchung KOLLES, der von Kiel aus für längere Zeit für eine klinisch-genealogische Paranoiaforschung beurlaubt worden war, dafür, daß die Paranoia zumindest in engem Zusammenhang mit der Schizophrenie stehen müsse³.

Im Jahre 1928 kehrte RÜDIN mit LUXENBURGER, der ihn nach Basel begleitet hatte, nach München zurück. Er folgte damit einem Ruf der Kaiser Wilhelm-Gesellschaft, seine alte Abteilung weiterzuführen, die jetzt in vergrößerter Form zusammen mit den übrigen Abteilungen der Forschungsanstalt in einem von der Rockefeller-Stiftung errichteten Gebäude untergebracht war. Hier führte nunmehr LUXENBURGER seine serienmäßigen Zwillingstests weiter, die er schon 1924 am Institut, in der Hauptsache bei Schizophrenen und Manisch-Depressiven, begonnen hatte⁴. JUDA setzte ihre bereits in Basel begonnenen Untersuchungen über die Verwandtschaft schöpferisch höchstbegabter Künstler und Wissenschaftler deutscher Zunge fort, eine Arbeit, deren wesentlich Neues auch darin bestand, daß die zu untersuchenden Personen nicht vom Verfasser der Arbeit, also nicht vom Psychiater, ausgewählt

¹ Z. Neur. 112. ² Z. Neur. 113. ³ Die primäre Verrücktheit, Leipzig 1931.

⁴ Z. Neur. 116, Zbl. Neur. 56.

worden waren, sondern von den auf den jeweiligen Gebieten maßgebenden Fachleuten. RÜDIN wollte hier die Frage des Zusammenhangs zwischen schöpferischer Begabung und Geisteskrankheit geklärt haben. Auch Untersuchungen über die Verwandtschaft verschiedener Arten von Kriminellen seien erwähnt, bei denen besonders STUMPFEL zu bemerkenswerten Befunden gelangte¹. Schließlich aber sei auch eine in bezug auf ihr Ergebnis wie in methodischer Hinsicht gleich wertvolle Arbeit ESSÉN-MÖLLERS, eines Gastes aus Lund, über die Fruchtbarkeit gewisser Gruppen von Geisteskranken genannt².

Jetzt, als Leiter eines großen Instituts, konnte RÜDIN seine Fähigkeiten in besonderem Maße entfalten. Er plant immer neue, ihm wichtig erscheinende Untersuchungen, gewinnt für die Ausführung seiner Pläne Mitarbeiter, versteht sie durch sachliche Argumentation und nicht zuletzt durch seine mitreißende Persönlichkeit für seine Themen zu begeistern und stellt ihnen großzügig alle Möglichkeiten seines Instituts zur Verfügung. Ein ausländischer Mitarbeiter aus jener Zeit röhmt an ihm, daß er über Einzelheiten niemals die Hauptlinien vergaß und durch technische Schwierigkeiten niemals in seinem Optimismus erschüttert wurde. In der Tat fand sein Organisationstalent immer wieder Mittel und Wege, die Arbeiten durchzuführen und die sich dabei ergebenden Schwierigkeiten zu überwinden. Auch im Ausland vertrat er seine Ideen auf zahlreichen Kongressen und berichtete dort über seine Befunde. Wesentlich zum Erfolg trug bei solchen Gelegenheiten seine große Sprachgewandtheit bei, die es ihm erlaubte, die meist voller Feuer vorgetragenen Reden je nach Erfordernis englisch, französisch oder italienisch zu halten und sich auch in der Diskussion einer dieser Sprachen zu bedienen.

Daß RÜDIN auch nach der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus seine schon seit Jahrzehnten gehegten eugenischen Pläne zu verwirklichen suchte, hat man ihm vielfach verdacht. RÜDIN hatte 1933 bereits einen international bekannten Namen. Er war erster Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Vererbungswissenschaft und seit 1932 Präsident der Internationalen Föderation eugenischer Organisationen. Im gleichen Jahre war er zum Mitglied der Kaiserlich Leopoldinisch-Carolinischen Deutschen Akademie der Naturforscher ernannt worden. Die nationalsozialistische Regierung legte, wenigstens anfangs, Wert auf Beratung durch ihn in rassenhygienischen Fragen und legte wohl noch mehr Wert darauf, sich bei ihrem rassenhygienischen Handeln auf RÜDINS Namen berufen zu können. Ich weiß nicht, wieweit RÜDIN, der der Partei 1937 beitrat, die nationalsozialistischen Gedankengänge, soweit sie in der

¹ Monographien Neur. 61 und Die Ursprünge des Verbrechens, Leipzig 1936.

² Acta Psychiatr. et Neurol. Suppl. 8 (1935).

ersten Zeit ersichtlich waren, geteilt hat. Später teilte er sie, zumindest vielfach, keineswegs. Jedenfalls hat er seit je nur bei rein medizinisch-eugenischen Fragen, insbesondere bei der Durchführung des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses, dort allerdings leitend, mitgewirkt und vor allem auch den medizinischen Teil des Kommentars zu diesem Gesetz verfaßt. Er hätte es auch als einen Treubruch gegenüber sich selbst und den von ihm vertretenen Bestrebungen angesehen, wenn er in dem Augenblick, als er eine Gelegenheit zur Erreichung seiner alten Ziele zu sehen glaubte, seine Mitwirkung versagt hätte. Sicher jedoch wollte er durch seine Teilnahme lediglich zur Bekämpfung der Geisteskrankheiten und zur Verbesserung der Volksgesundheit beitragen, wie denn auch später sich MAX PLANCK 1945 in einem Schreiben an die Amerikaner dafür verbürgte, daß RÜDIN seine wissenschaftlichen Forschungen niemals für politische Zwecke mißbraucht habe.

Die Mittel, die RÜDIN nunmehr von den öffentlichen Stellen in reichein Maße zur Verfügung gestellt wurden, verwendete er, wie vordem, zur Durchführung einwandfreier wissenschaftlicher Arbeiten. Ich nenne von diesen, soweit sie nach 1933 in Angriff genommen wurden, diejenigen CONRADS über epileptische Zwillinge¹ und über die Kinder von Epileptikern², ferner die Zwillingsforschungen von THUMS in bezug auf multiple Sklerose³ und Littlekranke⁴; die beiden Arbeiten dieses Forschers sprachen übrigens für exogene Bedingtheit der von ihm beforschten Leiden. Von Arbeiten außerhalb des Gebiets der Psychiatrie und Neurologie nenne ich eine Untersuchung von THEN BERGH über Diabeteszwillinge⁵ und die IDELBERGERS über Zwillinge mit angeborenem Klumpfuß, mit Kiefer-Lippen-Gaumenspalte und mit angeborener Hüftverrenkung⁶.

RÜDINS Freude, mit hinreichenden Mitteln seinen Bestrebungen nachgehen zu können, wurde bald getrübt. Er mußte erleben, daß die Veröffentlichung einer ausgezeichneten Arbeit eines Kollegen jüdischer Abstammung, der noch 1935 an seinem Institut als Gast arbeitete, für Deutschland untersagt wurde. RÜDIN setzte sich — stets vergebens — immer wieder für die Veröffentlichung der Arbeit ein; lag es ihm doch völlig fern, über einen Menschen ein Werturteil auf Grund seiner rassischen Zugehörigkeit oder politischen Überzeugung zu fällen. Er schien eher eine gewisse Genugtuung darin zu finden, Persönlichkeiten der verschiedensten Art, Lebensauffassung und Lebenskreise für sein Werk zu begeistern und zur Mitarbeit daran zu bewegen.

Aber nicht nur auf dem Gebiet des Antisemitismus sah RÜDIN sich bald in Widersprüche zu den Partei- und Regierungsstellen verwickelt.

¹ Z. Neur. 153. ² Z. Neur. 159. ³ Z. Neur. 155. ⁴ Monographien Neur. 66.

⁵ Arch. Rassenbiol. 32. ⁶ Bruns' Beiträge, München, Berlin 1951, Sonderband.

Der damalige Rektor der Münchener Universität, als solcher Mitglied des Stiftungsrates der Forschungsanstalt und des Stiftungsratsausschusses, ein höherer SS-Angehöriger, suchte Einfluß auch auf die rein wissenschaftliche Betätigung der Forschungsanstalt zu gewinnen. RÜDIN, als damaliger geschäftsführender Direktor der Gesamtanstalt, setzte sich dagegen mit aller Kraft und erfolgreich zur Wehr, wurde indes nach längerem Widerstand gezwungen, Professor LUXENBURGER, seinem ältesten Mitarbeiter, angeblich wegen seiner konfessionellen Bindung, die Kündigung nahezulegen. LUXENBURGER verließ die Anstalt 1941.

Schon vorher aber sah sich RÜDIN vor eine schwerwiegende Entscheidung gestellt. Im Frühjahr 1940 hörte er, zunächst gerüchtweise, von der Tötung der Geisteskranken. Seine erste Äußerung daraufhin lautete: „Das ist Mord.“ Er fühlte sich um so mehr verpflichtet, gegen diese Tötungen aufzutreten, als er seit 1935 Vorsitzender der Gesellschaft Deutscher Neurologen und Psychiater war. In Berlin wurde ihm von der maßgebenden Stelle erklärt, man habe ihm absichtlich von diesen Tötungen nichts mitgeteilt, da man seine Einstellung kenne. (RÜDIN hatte 1939, wie schon früher, erklärt, das gesunde Volk müsse die Gewißheit haben, daß seine kranken Verwandten in besten Händen seien, und hatte darum die tüchtigsten Ärzte für die Psychiatrie verlangt¹.) Im übrigen sagte man ihm damals, daß es sich um einen Geheimverlaß handle, über den er zu schweigen habe. — RÜDIN versuchte daraufhin vergeblich eine Versammlung der Gesellschaft Deutscher Neurologen und Psychiater einzuberufen. Er setzte eine solche mehrfach an, doch wurde ihr Zustandekommen vom Reichsinnenministerium immer wieder unmöglich gemacht. Zu dem Schritt aber, demonstrativ seine Ämter niederzulegen, konnte RÜDIN sich nicht entschließen, da er durch sein Bleiben größeres Übel verhüten wollte.

An dieser Stelle sei auch der Artikel erwähnt, in dem er 1943, um das ihm am Herzen liegende Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie vor dem Verbot zu bewahren, das zehnjährige Bestehen der nationalsozialistischen Regierung in Worten feierte, die seiner Überzeugung nicht entsprachen. In der anfänglich eingereichten Form hatte er ihn vom Propagandaministerium zweimal zurückhalten. Durch Zugeständnisse solcher Art gelang es RÜDIN, wie schon angedeutet, auch die Deutsche Forschungsanstalt für Psychiatrie bis zuletzt vor politischem Zugriff zu retten und sie als wissenschaftliches Institut zu erhalten. Übrigens erklärte er in jener Zeit dem jetzigen geschäftsführenden Direktor der Forschungsanstalt, er bleibe nur im Amte, um die Anstalt nicht unter die Botmäßigkeit der SS gelangen zu lassen. Er ließ denn auch nach wie vor seinen Mitarbeitern in ihren Überzeugungen vollste

¹ Siehe D. m. W. 1939, Nr. 20, S. 820.

Freiheit. Nie suchte er irgendeinen Zwang auf sie auszuüben, ja er machte auch politische Denunziationen intra muros unwirksam, so daß auch den Gegnern des Nationalsozialismus unter seinem Schild ein von den Zeitströmungen verhältnismäßig ungestörtes Arbeiten möglich war. Dabei mußte er unter sehr schwierigen Verhältnissen die eigene Existenz behaupten, versuchten doch an seinem Institut angestellte SS-Angehörige eine Art Nebenregierung zu bilden.

Äußerlich sah sich RÜDIN jetzt mit Ehren überhäuft. Außer den ihm bereits vor 1933 zuteil gewordenen Auszeichnungen nenne ich nur folgende: 1936 wurde er Ehrenmitglied der Japanischen Gesellschaft für Psychiatrie und Neurologie, 1937 auswärtiges Mitglied der Société médico-psychologique in Frankreich, 1938 Korrespondierendes Mitglied der Kgl. Gesellschaft der Ärzte in Budapest; 1939 erhielt er die Wilhelm-Erb-Medaille der Gesellschaft Deutscher Neurologen und Psychiater und bald darauf die Goethemedaille sowie die Goldene Gedenkmünze der Medizinisch-naturwissenschaftlichen Gesellschaft in Jena. Er wurde weiterhin in den Herausgeberstab einer Reihe von Zeitschriften aufgenommen, darunter 1935 auch in den dieser Zeitschrift, bzw. genauer gesagt, den der Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie, als deren Schriftleiter er ebenfalls von 1935 an tätig war. Trotz all dieser Ehrungen und Ämter aber war er tatsächlich seines Einflusses auf das rassenhygienische Handeln der Regierungsstellen entkleidet. Während des Krieges schmolz begreiflicherweise auch die Zahl seiner Mitarbeiter zusammen.

Nach Kriegsende wurde RÜDIN von den Amerikanern verhaftet und nach insgesamt etwa einjährigem Aufenthalt in Gefängnissen und Lagern im Alter von 73 Jahren als ein für den Rest seines Lebens schwer kranker Mann, doch seelisch ungebrochen, aus der „automatischen Haft“ entlassen.

Es wurde eingangs gesagt, daß mit RÜDIN eine Persönlichkeit von ungewöhnlichem Ausmaß dahingegangen sei. Wir sprachen davon, daß er zu den ersten Begründern der genetischen Forschungsrichtung in der Psychiatrie gehörte und schon in jungen Jahren danach strebte, durch die psychiatrische Erbforschung Wege zur Verhinderung des Entstehens von Geisteskrankheiten und sonstigen psychischen Anomalien zu finden. Diesem seinem Ziele hat er durch das Mitreißende und Überzeugende seiner Persönlichkeit immer neue Anhänger und Mitarbeiter gewonnen. Und er ist diesem Ziele, dem er besonders auch durch die von ihm inaugurierte empirische Erbprognose näherzukommen hoffte, trotz aller Schwierigkeiten, die er wohl erkannte, zu jeder Zeit treu geblieben, wobei er selbstverständlich stets seine wissenschaftliche Unbestechlichkeit wahrte. Auch als nach 1945 die Aussichten für seine Forschungsrichtung daniederzuliegen schienen, war es für ihn klar, daß das nur

eine vorübergehende Erscheinung sein könne. Was RÜDIN auf dem Gebiet der psychiatrischen Erbforschung, sei es durch eigene Arbeiten, sei es durch Ermöglichung der Arbeiten seiner Mitarbeiter geleistet hat, ist ja auch aus der Geschichte der Medizin nicht wegzudenken. In diesem Sinne konnte RÜDIN getrost von uns scheiden als ein Mensch, der mit seinem Funde gewuchert hatte. All das Schwere, das er in den letzten Jahren erlebt hatte, und die vielen unverdienten Kränkungen, die er erleiden mußte, ja selbst die zeitweilige Sorge um das tägliche Brot, trug er mit der ihm eigenen Heiterkeit des Herzens. Nach wie vor fühlte er sich den ihm Gleichgesonnenen innerlich verbunden. So wird man sagen können, daß sein Leben trotz allem glücklich war.

Glücklich nicht nur, weil er mit seinem Werk zufrieden sein konnte. Gewiß: Einem Menschen wie ihm, der neue Forschungswege einschlug und aus den Ergebnissen seiner Forschungen baldmöglichst praktische Folgerungen von großer Tragweite zu ziehen suchte, mußten manche Gegner erwachsen. Hie und da wurden aus diesen Gegnern auch Feinde, zum Teil wohl auch infolge oft genug treffender abfälliger Bemerkungen, die RÜDIN in seiner unbekümmerten Art über sie gemacht hatte. Demgegenüber aber hingen die meisten seiner Schüler mit außergewöhnlicher Verehrung, Liebe und Dankbarkeit an ihm. Stets fand er ferner im Kreise seiner Familie volles Verständnis und später als Kranker liebevollste und sorgsamste Pflege. Und auch von den Menschen, die dienstlich oder persönlich mit ihm zu tun hatten, ohne an seinen wissenschaftlichen Forschungen beteiligt gewesen zu sein, bewiesen ihm viele, auch solche, die in manchen wesentlichen Fragen durchaus nicht mit ihm übereinstimmt hatten, gerade in den letzten Jahren seines Lebens in Zeiten der Not ihre Anhänglichkeit und Verbundenheit, wohl weil sie fühlten, daß letzten Endes Güte und der ehrliche Wunsch zu helfen die Triebfeder all seines Handelns gewesen war.

B. SCHULZ.